

Aus dem Lande des Mikado.

Die in Tokio, der Hauptstadt von Japan, erscheinende deutsche Zeitschrift "Von West nach Ost", über deren Entstehung und erstes Erscheinen wir vor einiger Zeit berichteten, bringt aus der Feder Dr. Morri's, eines japanischen Gelehrten, einen Aufsatz über das Duell und seine Formen in Japan früherer Perioden. Der Zweikampf mit gleichen Waffen, Beugen u. war bei den Japanern schon längst im Schwung. Zudem gab es bei ihnen noch den sogenannten "Iki-uobi", einen Waffengang im Stil der Horatier und Curtianer, von zwei Kämpfern vor der Front ihrer beiderseitigen Heere ausgetragen. Das private Duell galt im Gegenfall zu diesem öffentlichen Parteizweikampfe in dem Augen aller einsichtigeren Leute als wenig rühmlich, indess hand "samurai" der in seiner Eigenschaft als "samurai" als Soldat beteiligt worden, kein anderer Ausweg offen, um sich zu rehabilitieren.

Ganz wie bei uns. Die Forderung gelangt sofort mündlich, oder in unmittelbarer Folge schriftlich; abweichend von unseren Gebräuchen, wurden zu diesen Missionen keine Sekundanten herangezogen. Auch eine Art "Blutrad" war in Japan ganz und gäbe; sie unterschied sich von der fortisatistischen "Bendita" nur durch das Verbot des Meuchelmordes. Weissen Blutverwundeter oder fürst getödtet worden war, der durfte den Mörder nach dem Leben trachten, entsprechend der Vorschrift des Kon-fu-tse, "daß man nicht mit dem Mörder eines Verwandten, oder des angekommenen Herrschers unter einem Himmel leben solle. Oftmals kam es auch vor und galt als fathhaft, daß sich zwei Parteien bildeten und einander besetzten. Das Gesetz duldete diese Vorgänge stillschweigend, ja, in einem Falle entließen die Behörden sogar ein Mädchen aus dem Kerker, um der Geschädigten ansäpfernde Weise Gelegenheit zu geben, den Tod ihres Bruders an dessen Mörder zu rächen.

Im 16. Jahrhundert kam auf kurze Zeit die Sitte Raum, das Recht auf Wache auch dem betrogenen Ehemann, gegenüber dem Ehebrecher zugesprochen, bald aber kam man von dieser Auffassung ab, weil ein dem Ehebrecher gehöriges Leben nicht um einer Ehebrecherrin willen auf's Spiel gesetzt werden dürfte.

Unerwarteter Anflug trugen die ebenfalls gegen Ende des 16. Jahrhunderts vorübergehend gebräuchlichen Nachhaken verlassener Frauen gegen ihre Nachfolgerinnen in Herz und Haus des flatterhaften Herrn Gemahls. Je nach dem gesellschaftlichen Ansehen, dessen die betreffenden Parteien genossen, wurden bedrängte drei, fünf und mehr weibliche Kampfbereitwillige gemietet, und der unblutige Waffengang auf "Sambaschwerter" oder Steden beschränkt. Die verlassene Dame und ihre glückliche Nebenbuhlerin fungierten als Anführerinnen der Streikräfte. Männer durften beiseite nicht in den Kampf eingreifen. Ein rechtigen Verhältniß dieser Sitte sei eine Notiz aus der "Japan Mail" über das Heirathen hier angeführt. Danach hat in der Provinz Wizen ein vierzigjähriger Mann schon zum sechshundertsten Male geheiratet, nachdem er vorher nacheinander mit genau gleichem 35 Frauen, keiner mehr und keiner weniger, die Ehe eingegangen und von allen wieder geschieden war!

Don Juan, so liebt man in der "Daily News", war seine Witzge. Sein Name war Don Juan de Mariana und das Haus, welches er in Sevilla bewohnte, erfiel nach. Es ist hinter der Allerheiligendie gelegen und jetzt das Eigentum der Familie Montijo, deren Abstammung die Kaiserin Eugenie ist. Das Haus hat einen Balkon und ein großes Fenster, halb mantrisch, halb gotisch, wodurch es sich von seinen Nachbarn unterscheidet. Die wahre Geschichte des Grundbesitzes weicht von der Bühnenversion völlig ab. Don Juan ging spät Abends durch die Stadt, als er einem Leidenzunge mit singenden Mädchen und Fiedeln begegnete. Er hielt einen Pfeifer an und trugte, weissen Begrüßung es. Don Juans, laute die Antwort. Darauf folgte er dem Jagen und betrat die Kirche. Nach der Tobentfeier hob Don Juan den Deckel des Sarges in die Höhe und erkannte in der Leiche sich selber. Am nächsten Tage fand man ihn halb wahnwinnig in der leeren Kirche umherwandern. Er fiel in eine schwere Krankheit, genau und führte fortan ein besseres Leben, und als er starb, vermählte er sein ganzes Vermögen dem Hospicio de la Caridad, welches er in Sevilla gegründet hatte.

Von einem seltsamen Eheschließungs-Einderniß wird uns folgend berichtet. Dort mußte dieser Tage eine völlig vorbereitete, standesamtliche Trauung und darum auch die hochzeitlich aufgeschobene, weil statt der vorgeschriebenen standesamtlichen Bescheinigung aus dem Heimatort die Brautgatten, dem Dorfe Bergwitz, nach der Eheschließung ein Hinderniß nicht entgegensteht, die verlobte Brautjungfer eintraf, daß in der Nacht zuvor der Ausgehensamt kommt dem Aufgehob des Brautpaares gestohlen worden war.

In Tonkin erhält jeder europäische Einwanderer wenige Tage nach seiner Ankunft ein verriegeltes Schreiben, in welchem ihm das Colonial-Ministerium eröffnet, er sei zur Wunde eines "Mittels des Unnatürlichen Todes" befördert worden. Indessen ist dem Schreiben folgende Rechnung beigelegt: Siegelgebühren 100 Fr., Ordenszeichen 38, Ausfertigung 10, zusammen 148 Fr.

Was muß man als Mann der Weltlichkeit vor allem wissen? — Wann seine Freunde nicht zu Hause sind.

Die Indianer Arizonas.

So weit das Auge reicht, eine endlose, vom Horizont begrenzte und von den Gluthstrahlen der Sonne verjüngte Ebene. Wellenförmig erstreckt sich das dem Auge sichtbare Land. Kein Baum, Pflanze, Rasen oder irgend ein die trübe, grüne Vegetation kennzeichnender Gegenstand belebt das traurige ödenhafte Bild.

Tobtenfille herrscht auf diesem Meere von Sand und Sonnenglut! Doch nicht! Ein kühler, leises Geräusch ertönt und unterbricht die Stille. Es mag wohl eine Hornkäse sein, die ihr Wehen treibt, oder sollte das schauerige Geheul der Prairiehähne schon jetzt erschallen? Auf viele Meilen hin kein menschliches Wesen, kein Dach, das den irdischen, unter den brennenden Sonnenstrahlen nach Westen leuchtenden Wanderer aufnehmen könnte, nicht wie Sand und wieder Sand — dies ist ein schawiges Bild der großen amerikanischen Wüste.

Die "amerikanische Wüste", von den Indianern "Meia" oder "Tajeland" genannt, erstreckt sich vom Westen aus, von der Grenze Süd-Californiens, durch Nevada, Utah im Norden, und Arizona und New Mexico im Süden. Hier durchzogen seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden, raubende, blutdürstige, nomadische Indianer-Horden das Land, den heimlichen Stämmen der sesshaften Corona, selbst Städte erbauten und einer gewissen Culturhöhe erreichenden Nationen, der Pueblo, Juma, Yuma, den Kaudrieger bis auf's Meiste erklärend.

Was die "Sioux" dem Norden, das waren die "Apache" dem Süden. Grausam, thierisch, mord- und blutdürstig, war das raubende Volk ihrer Döser ihr schönster Anblick, dabei mürrisch wie der Löwe, schlau wie ein Fuchs, stark an Zahl, vom Raube lebend, war dieser Stamm der schwerer zu unterjochen. Raum unterworfen und auf die Reservationen gebracht, brachen einzelne Barden, der mörderischen Gier folgend, wieder los. Manches braven Bundes-soldaten Gebeine, von einer tüchtigen "Apache-Angel" durchbohrt, gleichen noch heute auf einlamer Stelle in der Wüste, das sind die — Vermögten!

Der letzte Anblick war unter "Big Injun" Geromino. Ich war in Tucson, Arizona, anwesend, als Geromino nebst einigen "Braven" von den Bundes-truppen nach monatlicher Jagd, abgeführt wurde. Das gab ein "Erzitterment", das selbst die Ankunft Barnums in seiner Landstadt in Schatten stellte. Geromino selbst, ein baumlanges Riese, mit harten, bräunlichen Zügen, behauptete als Gefangener das Würdevolle, den Indianern zu eigene Künste, und entzweite sich an dem folgenden "Bow-wow" oder Staatsrathe als gewitzter, schlauer Diplomat, sonst wäre er dem Stride nicht entgangen. Jetzt ist er im Florida "Erle" und vertritt sich die Zeit mit Zigeunern.

Sein Radfahrer "Sander" als "big chief" der "Apache Nation" ist etwas jünger, aber auch seine Züge verrathen den tüchtigen, hinterlistigen Geistes. Als gute Illustration der "Apache" Natur dient folgender authentischer Bericht:

Vor einigen Jahren war von General Crook auf den Kopf eines Apache-Mörders ein Preis von \$1000 gesetzt worden. Wie groß war das Entsetzen des Generals, als eines schönen Morgens "Chapo", der Sohn des Mörders, den Kopf seines Vaters nach der San-georgis-Agentur brachte, um den ausgelegten Preis zu erlangen.

Im Allgemeinen waren mir die "Apache" sehr werthlich. Ich fühlte eigentlich nie so sehr das heisse Verlangen ihrer näheren Bekanntschaft. Was wohl kein, daß dies davon kommt, daß ich mein Kopfhair viel lieber an meinem Haupte, als an der Sattel-sattel hoch eines rohen Weibes sehen. Ich es doch etwas genirnd, so ohne Kopfhair durch das Leben wandeln zu sollen.

Da lobe ich mir die "Yumas". Die liebe ich! Schon der langen röhrenden Quarztracht wegen, sie sieht so löwenmächtig aus, und bei 120 Grad Fahrenheit, und dem Kopf kommt immer das Röhliche unserer culturbelebten Barbaren in den Sinn. Unter den Yumas habe ich sogar einen speciellen Freund, der den poetischen Namen "Brauner Ochie" führt. Wir wurden folgendermaßen bekannt. Als ich vor einigen Jahren durch Yuma, Arizona, kam, sah ich an der Station einen riesigen "Bud" lauern, vor sich eine Menge Indianer - Vögel nebst Pfeilen, redt mit ihm und blau bemalt, ansehend zum Verkauf anbietend. Ich ging auf ihn zu und auf das Indianer- Fabrikat weisend, frag ich:

Hello John! Hip nice bow! How much? Da ich als Antwort nur ein Grinsen bekam, und ahnete, daß die "Greaser" Culture sich hier schon länger breit gemacht, als das "Dankebaum", so wiederholte ich meine Frage in Wort nicht. Auch keine Antwort. Vom Wort zur That übergehend, nahm ich einen "Quarier" und legte ihn auf den Boden, denselben anfassend. Ein heftiges Kopfschütteln nebst Grinsen in höherer Tonart belehrte mich, daß ich nicht den richtigen Gegenwerth hatte. Nun, nachdem ich mich successive 10 Cent-Weise bis zu 55 Cent vertheilt hatte, erhobte ein vernünftiges Grinsen, die klaffenden Zähne; ich weißte sofort, daß der Tausch "all right" sei. Ich nahm Vögel und Pfeil, der Indianer gravitätisch die bis her unberührten Münzen und steckte sie langsam und bedächtig in — den Mund.

Nachdem der Tausch vollzogen und mein Bis-a-vis sich durch ein würdevolles Grinsen Luft gemacht, wurde er gefällig und bald war ein "Bow-wow" im schönsten Tuma-Englisch im Gange. Ich erfuhr, daß mein Gegenmann "Pou-tou-hou" oder "Brown Stoor"

hieß, ferner "big chief" unter den Tumas wäre und die Vögel und Pfeile von Madame "Pou-tou-hou" mit Hilfe diverser "Papoosen" fabriziert werden. Auf die Frage warum er nicht den Preis sagen wollte, meinte er ganz ernstlich:

"Pou-tou-hou — big chief — no pale face — no sell — big injun — hugh! vough!"

Welches dahn zu verdorbenem ist, daß es mein Freund, der "braune Ochie" unter der Würde eines Kriegers und "big chiefs" findet, sich so zu stellen, als wenn er den "Weißgeichtern" Vögel verkaufen wollte. Findet sich aber jemand, der ohne Anstoß auf den Tauschhandel eingest, dann ist die Transaction indianischer Etiquette gemäß "correct".

Das letzte Mal, als ich von dem "braunen Ochie" Abschied nahm, erbat ich mir die Photographie seines lieblichen Jhs! Da nun auf 100 Meilen sein Photograph zur Hand war, so blieb nichts anderes übrig, als ihn vor meine "Koda-Camera", die ich immer auf Reisen mit mir führe, zu stellen. "Da drückt man bekanntlich nur am Knopf, während die Anderen den Rest thun." Das Resultat ergab ein wohlgezeichnetes Portrait, welches ich dem geübten Leier vorstellte. Die Garbrobe ist zwar etwas limitirt, aber bei der dort herbeibrachten "Sipe" äußerst praktisch. Pou-tou-hou ist ein großer Maultrommel-Virtuose und ließ es sich nicht nehmen, daß das Instrument auch auf dem Bilde zur Geltung käme.

Ein anderer nicht nomadischer Stamm Arizonas sind die "Maripos". Dieselben sind ein fleißiges, arbeitames Vögelchen und beschäftigen sich hauptsächlich mit Weberei. Die "Maripos-Blauweiser" haben im fernen Westen einen guten Marktwerth, und sind, wenn man die primitiven Arbeitswerkzeuge in Betracht zieht, wahre Wunderwerke von Ausdauer. Natürlich finden die Arbeiter von den "Squaws" gemacht, da es für einen Braven entwürdigend wäre — zu arbeiten.

Die "Maripos" zeichnen sich durch ihre Tapferkeit aus. Als rohem Gold sucher formen sie die phantastischen Geräthe, die dann in der Sonne erhitzen, mit Sandstein polirt und recht grell bemalt werden.

Die "Maripos" sind Federkünstler. Die tierischen Vögel werden aus verschiedenen bunten Federn zusammengeflochten und dann die ganze Vogelfigur auf ein großes Gattschafblatt gezeichnet, was einen reizenden Effect hat.

Alle diese letzteren Stämme sind mit dem einen großen indianischen Culturvolk der "Pueblo" verwandt und leben noch heute in "Adobe"-Hütten in Dörfern von 30 — 50 Familien. Eine "Adobe-Schmuck" besteht aus 4 Lehmwänden von ca. 3 Fuß Stärke mit flachem Dach. Der innere Raum, gewöhnlich 12 — 15 Fuß im Durchmesser, empfängt Licht und Luft von einer Oeffnung 4 Fuß hoch und 2 Fuß breit. Ferner ist ein unbekannter Lurksartikel. Da drinnen lauert der "Brave" mit seiner "Squaw" und "Papoosen". Das Thierreich ist mittelmäßig, welches hier besonders blüht.

In Phoenix, Arizona, wurde ich vor zwei Jahren mit einem deutschen Herrn bekannt. Derselbe hat bei meiner nächsten Reise durch das südliche Arizona mir die Zeit zu nehmen und ihn auf seiner großen "Ranch" zu besuchen, da er eine Liebererziehung für mich hätte. Letzten Sommer bei meiner Rückkehr von Californien erinnerte ich mich seiner und arrangierte meine Route so, daß ich mittelst der "Southern Pacific R. Co." die Overland Tour machte und so Casa Grande, Arizona, ohne viel Verlußt erreichen konnte. Von der Behausung ging es mit einem amerikanischen "Rancheros" als Führer, auf dem Wege eines feurigen "Bronco", auf dem Rücken fühlend nach der mexicanischen Grenze zu. Der äußerst liebenswürdige Empfang, der mir von der Familie meines Bekannten zu Theil wurde, entsandigte mich für den 80 Meilen Ritt durch die Wüste bei einer Temperatur von 120 Grad Fahrenheit.

Die "Ranch" lag quasi in einer Oase. Von einem ganz namhaften "Creel" durchzogen, welcher die Vegetation auf zehn Meilen Umkreis schon entfaltete, erstreckte sich großer Rasen meine Augen, welcher Anblick nach dem tagelangen durchgehenden verdorrten Wäldern doppelt angenehm war. Den nächsten Morgen, nachdem wir ausgeritten waren und ich die von den mexicanischen "Rancheros" vorgenommene Procedur des Schmausens, welche eben "in Season" war, genüßlich bewundert hatte, frag mich mein Freund:

"Haben Sie schon jemals von einem deutschen Indianer gehört?"

"Ne, hören Sie mal, Sie wollen doch nicht...?"

— ...? Sie zum Westen halten? Nein! Ich meine, was ich spreche. Umgefahr 8 Meilen von hier ist ein kleines indianisches "Adobe-Settlement" von Indios, wir wollen hinreiten und Sie können sich selbst überzeugen."

gemüthlich an: "Hom-du Nichter, So man von Achten, na döds sich Recht, na wie g'fällt's Ihnen da bei uns?"

Ich war total perplex! Muß ich durchbar dummes Gesicht gemacht haben, denn mein Freund zeigte in eine Richtung aus und sich vor Laßen schüttele. Ich war förmlich:

— "Na, habe ich recht! Ha! Ha! Ha! Habe ich Ihnen...? Ha! nicht gelagt, daß es hier...? deutsche Ha! Ha! Indianer gibt!"

Die Erklärung ist einfach. Mein Freund, ein jovialer Rheinländer, der schon seit 12 Jahren bei seinen Schwafern auf der "Ranch" sitzt, hat einige jungen intelligenten "Bud" einige deutsche Vögel glücklich eingepaßt, die er dann, wenn er einmal oder zweimal im Jahre den deutschen Besuch hat, zum Beise gibt und sich dabei förmlich auf der Verblüffung seines Gastes amüßigt. Ich gönne dem guten Mann das Vergnügen, da die paar Tage, die ich da verlebte, die angenehmsten meiner Reise waren.

S. V. A. b. r. y.

Das berühmte Jaded.

Das Jaded des Reichstagsabgeordneten v. K. in Berlin dürfte bald die Bekanntheit der "Höhen des Herrn v. Bredow" erhalten, denn es war dieser Tage Gegenstand einiger Debatten vor einer Berliner Reichstagskommission und ergab eine sehr interessante Besprechung. Die Jadede ist ein sehr kostbares Edelstein, welches in einem glänzenden Palas mit einer glanzvollen Straße thront, mit der benedictenvertheilung, ihm ein tadelloses Jadede nebst Verkleidung zu liefern, und die Jadede ein wahres Prachtgemälde "gebannt" zu haben, durch welches auch der elegante Gehrock des fashionablen Reichstagsboten in den Schatten gestellt werden würde. Aber Unlath ist der Welt Lohn!

Der junge Jadede des Reichstagsabgeordneten, welcher es als seine Pflicht betrachtete, darüber zu wachen, daß die Gehege dem Jadede genau auf den Leib zugeschnitten werden, übte eine sehr eingehende Kritik an dem Jadede des in allen möglichen Modarten ausgekleideten Reichstagsabgeordneten, verweigerte die Zahlung der in Rechnung gesetzten 130 Mark, und so kam es, daß das arme Jadede zum Gegenstande eines richterlichen Streites wurde, in welchem Herr v. K. beanspruchte, daß die Firma zur Jadede keine Kleidungsstücke, welches nicht Jiere, sondern verzierte, zu verwerflich. Und Herr v. K. ließ es sich nicht nehmen, das corpus delicti selbst auf die Gerichtsbühne zu bringen und, während er die Papierhülle vor den Augen des Richtercollegiums abstreifte, zu versichern, daß er das Jadede wirklich noch nicht getragen. Da lag denn das umstrittene Jadede der modernen Jadedebekanntheit vor den erstaunten Blicken, und aus allen Knöpfen schrien das Siegesbewußtsein herauszusprechen: "Ich muß reuiren! — Muß freikappiren! — Wenn man mich trägt kein Promentiren!" Nur Herr v. K. warf ihm einen fast wehmüthigen Blick zu, denn er hatte die fürchterliche Entdeckung gemacht, daß seine Taille nur 50 Ctm. misst, während das garstige Kleidungsstück deren 100 aufweist. Und dieser Verstoß gegen die allgemeinen Regeln der Baukunst schien Herrn v. K. so toll, daß er das untheure Jadede baldmöglichst aus dem Geschäftsbereich haben wollte.

Aber die in ihrer Ehre getränkte Firma hatte dem verdächtigen Jadede einen Vertheidiger in der Gestalt eines Rechtsanwalts gestellt, welcher dessen Vorgehien mit hinreichender Berechnung schärferte und unter Berufung auf die berühmtesten Kleiderkünstler aller Jahrhunderte nachzuweisen suchte, daß das Verändern einer Noctalle fast ebenso leicht sei wie das Verändern einer Gehegevorlage. Herr v. K. aber war schwer zu überzeugen und so blieb dem nichts übrig, als zu einem neuen Termine einen Sachverständigen zu citiren. Die Ernennung eines solchen hatte aber seine Schwierigkeiten, denn einige der Genannten wurden als befangen abgelehnt und schließlich Herr Gehege von Herrn v. K. acceptirt, besonders aus dem Grunde, weil er demselben noch gänzlich unbekannt sei. Einwilligen mußte aber der bedauerliche Werth des Reichstagsabgeordneten, der das große Jadede selber zusammen packen und mit dem corpus delicti von bannen jahren, denn seine Bemühungen, es hier zu jahren, weil er die Verantworlichkeit für das selbe los sein wollte, waren erfolglos. Am 3. December wird das sonst so friedliche Kleidungsstück nochmals vor Gericht erscheinen, um den Sachverständigen anzu-schmeigeln. Hoffentlich wird der verehrte Reichstagspräsident für diesen Tag seine wichtige Abstimmung, bei welcher jede Stimme gezählt wird, als die Tagesordnung legen, denn sonst könnte das Jadede des Herrn von K. unter Umständen noch eine bestimmende Bedeutung für die Gehegebildung des deutschen Reiches gewinnen.

— Moderne Kinder-mädchen. Mädchen: Sie suchen ein Nieder-mädchen, Madame, und ich wäre leicht bereit, die Stelle zu übernehmen, aber bitte, zeigen Sie mir erst Ihr Kind. Frau: Mein Kind? Warum das? Mädchen: Je nun, ich möchte doch erst wissen, ob man sich auch damit auf der Straße kann sehen lassen.

— E. H. g. e. f. h. l. Reijender: — Sehen Sie mal, Herr Wirth, hier scheint's täglich dreimal zu regnen? — Wirth: — Ja, leider — wir müssen uns wirklich von den Fremden "shämen!"

— Ein guter Vater. — Vater: "Ich sag's Euch nochmal, Kinder — nur nicht stehen! Wenn Ihr einen Anzug braucht, nachher schaut, daß ihr einen auf Pump kriegt und bleibt ihn schuldig. So sind wir noch allemal gut gekleidet gewesen, haben keinen Pfennig dafür bezahlt und sind dabei ecklich Leute geblieben!"

— Farter Wink. Ich schreibe Ihnen, mein Fräulein, ich liebe Sie unaußersächlich! — Oeffentlich werden Sie aber doch wohl die paar Worte mit Papa sprechen können!"

Der weiße Burnus.

Auf der Hochzeit, welche vor einigen Wochen in dem Hause des reichen Fabrikbesizers U. in Berlin gefeiert wurde, nahmen Herr Bankier A. und Frau die besondere Aufmerksamkeit ihrer Bekannten in Anspruch. Bei diesem Ehepaar, das seit zwei Jahren standesamtlich beglaubigt unter einem Dach wohnt, hatte man selbst in den glitzernden Nennials derartige jätliche Verfeinerung beobachtet, als gerade in den letzten Wochen. Namentlich die junge, schöne Frau zeigte sich von einem Interesse, von einer Art und Idealismus, die nicht für ihren Mann, die mit den Tugenden des ersten Ehejahres verflücht, geradezu verblüffend wirkte. Und auf der Hochzeit, wo hundert Augen auf die beiden schauten, erschien es allen Freunden als ungenügend die Gerechtigkeit, daß sich Frau Agnes U., allerdings etwas post festum, in den eigenen Gatten verlobt habe. Dieser, der geistig nicht hervorragende, aber geschäftstüchtige und väterlicherseits mit Reichthum begabte Bankier, hätte über jene unerwartete Ercheinung selbst keinen Aufschluß zu geben vermocht. Ganz un-pfänglich, ohne daß ihm eine Verantwärtung bekannt gewesen wäre, sah er sich eines Tages von der ostentiv zur Schau getragenen Fremdbildigkeit seiner besseren Hälfte aller Ecken und Enden umstellt. Zwei wundert er sich, dann gefiel ihm die Sache und schließlich gewöhnte er sich daran.

Er hatte einmal gelesen, daß die beiden Frauen hätten, und so war er geneigt, Madames jüngeres Verhalten auf die Rechnung einer lebenswichtigen Kaprice zu setzen. Die Wogen des hochgeistlichen Feitritzes gehen höher, der Welt tritt in eine Rechte. Herr U. blickt träumend in sein Glas, um dessen Rand die kleinen Perlen tanzen. "Edi" der Bankier sieht auf. Die schneidende Stimme seiner Frau hat es ihm laut über den Tisch gerufen. "Siehst du, hier ist eine Doppelmandel. Daß uns ein Bielliechen essen!" "Mit Vergnügen!" — "Also wer von uns beiden, sagen wir einmal übermorgen am Dienstag nach Sonnen-ergang, zu dem andern, Guten Morgen, Bielliechen?" — "Abgemacht." Der glückliche Edi läßt die unternehmungsstüchtigen Agnes die Hand und beschloß im lieben Gemüthe, bei dieser Partei der Gewinner zu sein, weil ihm ein Bielliechen-Gehörsen, von der kleinen Hand der eigenen Frau bargeboten, ebenso reizvoll und original dünkte.

Den ganzen Montag über ging Herr U. mit sich zu Rathe, wie er es anstellen sollte, um seine Gattin als Sieger zu überreichen. Bei diesen Reflexionen stieß ihm eine Thatfache ein, die er früher niemals förmlich beachtet hatte, er besuchte nämlich schon seit geraumer Zeit an den Klubabenden ihres Gatten wöchentlich zwei- oder dreimal das Theater, mit Vorliebe das Schauspielhaus, wo sie pflegte aus, so oft hier oder dort ein Rollenwechsel eintrat, von dieser Veränderung durch ihr Erscheinen im Parkett Notiz zu nehmen. Ihrem Manne schiederte sie dann am andern Tage bei Tisch die Bühnenerlebnisse und zwar fiel diese Vorliebe, wie sich Edi jetzt erinnerte, ungehörig mit dem Zeitpunkt zusammen, wo Madames Lebenswichtigkeit anfang, ihre verpönten Blüten zu treiben. Aber für eine solche Zufälligkeit hatte der Bankier augenblicklich keinen rechten Sinn, er rechnete zunächst nur mit dem Umstände, daß seine Frau morgen Abend, wo das Bielliechen zum Akt kommen sollte, wahrscheinlich wieder im Theater sein würde. Und darauf baute er seinen Plan. Als ihm Agnes am Dienstag Mittag mittheilte, daß sie sich für heute ein Bielliechen im Schauspielhaus bejagt habe, wußte er, welchen Weg er einschlagen müsse. Schon gegen die neunten Abendstunden begab er sich vor das Portal des besagten Kunsttempels, um in Voraus diejenige Vorkantinnisse zu sammeln, die ihm für seine Liebererziehung wünschenswerth erschienen.

Er stellt sich probeweise hinter eine große Säule, — da wird ihm plötzlich ein ganz merkwürdiger Anblick zu Theil. Er sieht nämlich, wie aus dem Theaterausgange die schlanke, jugendliche Gestalt einer mit dunklen Mantel und Schöler bekleideten Dame heraustritt und schnellen Schrittes auf den Fehrdamm zuweilt. Und diese Dame ist keine Fremde! — Es ist ihre Gattin, ihr Bielliechen, ihr Gang, — nur das Gesicht kann er nicht erkennen. Eben will er vorwärts jähren, als er bemerkt, daß eine Drochse erster Klasse, gleichsam als habe sie nur auf diesen Augenblick gewartet, vorfährt, wie die Dame ankommend hastig einsteigt den Schlag zuweilt und davonrollt. Edi schüttelte den Kopf. Das was will sie jetzt schon zu Hause? Vergerlich, daß ihm der geplante Scherz missglückt ist, trinkt er mechanisch in irgend einem Brau zwei Glas und schließt kurz vor zehn Uhr seine Entree-thür auf. Die glückliche Frau ist noch nicht hier, erwidert ihm das Mädchen auf seine Frage. "Wo ist sie also?" — comdirte der Gemahl und wird unruhig. Eine ihm sonst fremde Persönlichkeit hat sich seiner bemächtigt und er dankt Gott, als er gegen halb elf unter einen Wagen vordringen und gleich darauf die Augenbühre überlegen hört. Dann schreit Frau Agnes über die Schwellen. "Ach, lieber Edi, Du schon daheim?" — "Wir war im Club nicht wohl, ich hatte Kopfschmerzen. Aber — Du bleibst so lange, mein Kind?" — "Lange? Es ist netta halb elf. Das Stück war etwas nach zehn zu Ende!" Der Bankier dreht sich a tempo um und ging zu seinem Cigarettenkasten. Er mußte sich mit irgend Etwas beschäftigen, die Flut der Gedanken, die auf ihn einstürmte war zu mächtig.

Bald darauf wünschte er Agnes Gute Nacht und ging in sein Zimmer hinauf, aber er wollte allein sein. Er war ge-

rade im Begriff sich auf seinem Herren-sopha niederzulassen, als es klopfte. "Herein!" Ein interessanter Kopf erschien in der Thürschwelle. "Daß Du noch schlüpfst, Ede?" — "Danke, es geht schon besser!" — "Dann also — Guten Morgen, Bielliechen!" Die Thür sog zu und der Bankier hörte noch das fröhliche Lachen seiner Frau, als er sich grübelnd auf das Kissen legte. Ein schrecklicher Verdacht war in ihm aufgeklungen. Die Fremdbildigkeit der letzten Wochen, die damit verbundenen häufigen Theaterbesuche, daß sie heut um neun Uhr auf geheimnißvolle Art sich zu Wagen aus dem Theater entfernt und dann um halb elf behauptet hatte, sie komme direct von bader, alles das fornte seine geistliche Einbildungskraft in der späten Stunde zu einer Anklage zusammen. Ein Wort war es, was ihm in dieser Nacht den Schlaf raubte: "Sie betrügt Dich!" Und am andern Tage gleich er dem Jäger, der dem abgemungelosen Wilde auflauert. Er hatte eine List erdummen, um sie ganz sicher in das Netz zu locken, sie, für deren Treue er noch kurz vorher die Hand in's Feuer gelegt hatte. Er schenkte Agnes als Reuegeld für das verlorene Bielliechen einen kostbaren, weissen, oben am Kragen reich mit Goldstickereien verzierten Theatermantel. Madame nahm den herrlichen Burnus, dieses unheilvolle Danaergesicht, mit jätlichen Dankesworten entgegen und versprach, ihn bei sich zu benutzen.

Zwei Tage später befindet sich Edi gegen die neunte Abendstunde wieder vor dem Schauspielhaus. Er hat noch kein Bielliechen gesehen, als er vom Portal her fröhliche Schritte hört. Ein weißer Burnus flattert auf den Fehrdamm, die Drochse erster Klasse folgt, die Dame steigt ein. Der Bankier tritt aus seinem Hinterhalt hervor, als hätte er im Wege sein Fuß wie gebannt am Boden wurzelt. Er sieht, wie eine Hand, an der ein brauner Männerhandschuh leuchtet, sich aus der Drochse hervorreckt und den Schlag schließt. Dann fährt der Wagen davon.

Herr U. kehrt vom Theater langsam nach Hause zurück, ihm ist schrecklich zu Muth. Er möchte sich ohreigen, daß er vorhin nicht schneller war, und doch — war noch irgend ein Zweifel? Hatte der weiße Burnus, der Betrüger der Angenehmen, nicht seine Schuldigkeit getan? Aber zum dritten Mal soll sie ihm nicht entgehen, das schwört er sich.

Als Madame diesen Abend nach Haus kam, natürlich wieder in der ersten Stunde, sah sie blässer aus, als sonst. Sie klagte über Unpäßlichkeit, verweigerte, sich im Theater nicht besonders amüßigt zu haben und zog sich bald in ihr Douboir zurück. Am nächsten Tage machte sie bei einer ihrer Freundin, der jungen lebenslustigen Frau Dr. A. Agnes Besuche nämlich schon seit geraumer Zeit an den Klubabenden ihres Gatten wöchentlich zwei- oder dreimal das Theater, mit Vorliebe das Schauspielhaus, wo sie pflegte aus, so oft hier oder dort ein Rollenwechsel eintrat, von dieser Veränderung durch ihr Erscheinen im Parkett Notiz zu nehmen. Ihrem Manne schiederte sie dann am andern Tage bei Tisch die Bühnenerlebnisse und zwar fiel diese Vorliebe, wie sich Edi jetzt erinnerte, ungehörig mit dem Zeitpunkt zusammen, wo Madames Lebenswichtigkeit anfang, ihre verpönten Blüten zu treiben. Aber für eine solche Zufälligkeit hatte der Bankier augenblicklich keinen rechten Sinn, er rechnete zunächst nur mit dem Umstände, daß seine Frau morgen Abend, wo das Bielliechen zum Akt kommen sollte, wahrscheinlich wieder im Theater sein würde. Und darauf baute er seinen Plan. Als ihm Agnes am Dienstag Mittag mittheilte, daß sie sich für heute ein Bielliechen im Schauspielhaus bejagt habe, wußte er, welchen Weg er einschlagen müsse. Schon gegen die neunten Abendstunden begab er sich vor das Portal des besagten Kunsttempels, um in Voraus diejenige Vorkantinnisse zu sammeln, die ihm für seine Liebererziehung wünschenswerth erschienen.

— Ein guter Vater. — Vater: "Ich sag's Euch nochmal, Kinder — nur nicht stehen! Wenn Ihr einen Anzug braucht, nachher schaut, daß ihr einen auf Pump kriegt und bleibt ihn schuldig. So sind wir noch allemal gut gekleidet gewesen, haben keinen Pfennig dafür bezahlt und sind dabei ecklich Leute geblieben!"

Eine vergessene Strafe unseres deutschen Vorfahren.

Eine Strafe schimpflicher Art bei den alten Deutschen, die heute fast ganz der Erinnerung entschwunden ist, war die des Hundetragens. Das Hundetragen war eine militärische Strafe, und aus alten Zeiten herkommend, bei den Sachsen, Schwaben, Thüringern, Franken, Longobarden und Böhemern im Gebrauch. Auch in Italien ist dieselbe angewendet worden. Das besonders Eigentümliche bei aller der Anwendung dieser Strafe ist darin zu erblicken, daß sie, die als der höchste Schimpf galt, ausschließlich an höchstgestellten Personen adeligen Stammes, an Rittern und Grafen vollzogen und Jahrhunderte hindurch nur vom Kaiser selbst angeordnet wurde. Wetzige geringeren Grades, die Junker, wurden ebenfalls zum Tragen einer Strafe in Form eines Seiffes verurtheilt, während die Strafe des gewöhnlichen Soldaten im Tragen eines Flugrades bestand. Den Rittern also wurde die Strafe in schimpflicher Steigerung zuekannt, eine Steigerung, welche noch dadurch in jenen Tagen erhöht wurde, wo der zu tragende Hund ein rühmiger sein mußte. Nicht minder diente es zur Erhöhung des Schimpfes, wenn der Hund groß, also schwer von Gewicht war. Je schwerer, desto schimpflicher. Der Hund aber mußte, wenigstens während der Zeit der strengen Handhabung dieser Vorschrift, auf den Schultern oder um den Nacken gelegt, getragen werden. Die Strafe Wegs, welche der in solcher Weise Verurtheilte durchzusehen hatte, betrug meist eine deutsche Meile. Bisweilen mußte derselbe seine Last aus einem Bezirk oder aus einer Stadt in den oder die andere schleppen, oft auch war die zeitweilige Weidung des Kaisers der Zielpunkt.

Die Verbrechen, welche auf so schimpfliche Weise gestraft werden sollten, bestanden zumeist in öffentlicher Friedensstörung; Erregung von Bürgerkrieg. Aber auch bei Verleumdungen und Schmähungen wurde der Schuldige zur erwählten Strafe verurtheilt. Bei schweren Verbrechen der jurist angeführten Art bildete das Hundetragen nur einen Theil der Gesamtstrafe, die oft die Leistung einer beträchtlichen Geldbusse einschloß, in den schwereren Fällen aber in Todesstrafe bestand. Dem Hundetragen folgte meist das Abschneiden des Bartes als eine weitere beschimpfende Maßregel.

Im "Wär", dem wir diese Angabe entnehmen, erwähnt ein Hölzel eine Reihe geschichtlich verbürgter Fälle, in denen die Strafe des Hundetragens zur Anwendung kam. Das erste überlieferte Ereigniß dieser Art berichtet Wittenkind (Widukind) Wäch von Gorow, ein hervorragender Dichter deutscher Geschichte. Der Vorgang fällt in die Regierung des Otto I. über des Großen, welcher 924 den Thron bestieg. Wittenkind berichtet, Eberhard, Herzog von Franken, der Bruder Konrad I., habe die Stadt Ulmer, als Ulmer-schancen an der Weier überfallen, in Brand gesetzt und alle Einwohner ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht niedergemetzelt. Darüber angebracht, wurde der Kaiser dem Eberhard eine schwere Geldstrafe auferlegt, die übrigen hohen Officiere aber, welche als Anführer an jenem Ueberfall sich betheiligt, dazu verurtheilt, Hunde nach Wadburg zu tragen.

Ein ähnliches Vorkommniß ist es, von dem der Freisinger (Freising i. V.) Bischof, Otto aus der Zeit Friedrich Barbarossas erzählt. Derselbe berichtet, daß während der Abwesenheit des Kaisers von Deutschland im Jahre 1156 — er war damals in Italien — Hermann, Erzbischof von Mainz, und Bernand, Bischof von Rheim, einen Bürgerkrieg entzündeten, durch den sie weitgehende Verheerungen veranlaßten. Nach seiner Niederlage habe der Kaiser, wie er in einer wieder betrachtenden Veranlassung in Worms betont, des Erzbischofs Vergehen geistlichen Würde wegen zwar verziehen, hingegen sei er wider den Willigen mit aller Strenge vergegangen. Hierbei erwidert der Freisinger Bischof ausdrücklich, es sei bei den Franken und Schwaben die Sitte gebräuchlich, daß, wenn ein Ritter, Junker u. dergl. von dem Richter der Friedensstörung, Brandstiftung oder ähnlicher Verbrechen schuldig befunden sei, dieser Edelmann, bevor er die Todesstrafe erteile, zur Wahrung seiner Schmach einen Hund tragen müsse. Dieser Sitte entsprechend zwang der Kaiser den Bischof Hermann als Friedensstörer nebst zehn seiner Genossen, gleichfalls Grafen, Hunde eine deutsche Meile weit zu tragen. Auch gibt der Gewährsmann die Bemerkung hinzu, es wären sich diesseits der Alpen im deutschen Reich alle vor jedem Utheilspruch geküßelt.

An Betreff des Ursprungs dieser Strafe hält Hölzel die Ansicht für das Wahrscheinlichste, welche Welfsch-Goldbach in seinen "Reichshandlungen" vertritt, wenn er die Strafe des Hundetragens davon ableitet, daß Friedensstörer, welche an erster Stelle die Strafe zu erdulden hatten, gleichsam wie wilde Hunde angehen wurden, die in Abmahnung ihres Herrn sich blutdürstig auf ihre Gegner stürzten.

Das übrigens die Strafe und ihre schimpfliche Bedeutung auch außerhalb Deutschlands bekannt, wenn auch nicht nachgewiesen worden ist, beweist der Umstand, daß die Franzosen das Schimpfwort "Canaille", die Italiener "canaglia" von jener Sitte her sich gebildet haben, dem die Bezeichnung schlechter Mensch innewohnt.

— Ein junger armlöser Mafar aus Bristol, der mit dem Binsel im Anzuge stand, hat bei der jüngsten Ausstellung in Sib-Kenington, London, einen Preis für seine außerordentlich geschickten Leistungen davongetragen.

— Ein junger armlöser Mafar aus Bristol, der mit dem Binsel im Anzuge stand, hat bei der jüngsten Ausstellung in Sib-Kenington, London, einen Preis für seine außerordentlich geschickten Leistungen davongetragen.

— Ein junger armlöser Mafar aus Bristol, der mit dem Binsel im Anzuge stand, hat bei der jüngsten Ausstellung in Sib-Kenington, London, einen Preis für seine außerordentlich geschickten Leistungen davongetragen.

— Ein junger armlöser Mafar aus Bristol, der mit dem Binsel im Anzuge stand, hat bei der jüngsten Ausstellung in Sib-Kenington, London, einen Preis für seine außerordentlich geschickten Leistungen davongetragen.